

MEDIEN KOMPARA TISTIK

Beiträge zur
Vergleichenden Medienwissenschaft

1 / 2019

AISTHESIS VERLAG

Wissenschaftlicher Beirat:

Lorenz Engell (Weimar), Jörn Glasenapp (Bamberg), Vinzenz Hedinger (Frankfurt a. M.), Jochen Hörisch (Mannheim), Angela Keppler (Mannheim), Andreas Mahler (Berlin), Ruth Mayer (Hannover), Nicolas Pethes (Köln), Jens Schröter (Bonn), Linda Simonis (Bochum), Uwe Wirth (Gießen), Sandro Zanetti (Zürich)

Das Periodical *Medienkomparatistik* eröffnet ein neues Forum für vergleichende Medienwissenschaft. Das Zusammenwirken unterschiedlicher Medien und verschiedener medialer Praktiken spielt nicht nur in der gegenwärtigen Alltagswelt eine zunehmend bedeutende Rolle. Vielmehr hat sich in den letzten Jahren, ausgehend von den literatur-, kunst-, und medienwissenschaftlichen Einzeldisziplinen ein fächerübergreifendes Diskussionsfeld herausgebildet, das sich gezielt Fragen des Medienvergleichs und der Interferenz von Medien widmet. Dieser interdisziplinäre Forschungsbereich erlebt derzeit in den Kulturwissenschaften eine erstaunliche Konjunktur. Neben der vergleichenden Methodologie als wichtige heuristische Grundlage besteht eine weitere Zielsetzung der Medienkomparatistik darin, allgemeine Kriterien zur systematischen Erfassung der einzelnen Medien zu entwickeln und ihre jeweiligen Operationsleistungen in sich wandelnden kulturellen Kontexten zu erkunden. Dabei soll ein weites Spektrum medialer Formen und Verfahren einbezogen werden, das von analogen und digitalen Bild- und Schriftmedien über dispositive Anordnungen bis hin zu diskursiven Wissensformationen reicht.

Welche spezifischen Eigenschaften zeichnen einzelne Medien aus, was trennt und was verbindet sie? Welche produktiven Austauschbeziehungen ergeben sich aus medialen Konkurrenzen und Konvergenzen? Wie lassen sich historische Transformationen medialer Praktiken und Ästhetiken erfassen? Wie können mediale Verhältnisbestimmungen medientheoretisch neu konturiert werden?

Das Periodical erscheint zunächst jährlich in einem Band von ca. 200 Seiten. Da es in einem interdisziplinären Forschungsbereich angesiedelt ist, richtet es sich an verschiedene kulturwissenschaftliche Fachgruppen, wie zum Beispiel Komparatistik, Medienwissenschaft, Kunstgeschichte sowie einzelne Philologien wie Anglistik, Germanistik, Romanistik etc.

Medienkomparatistik

Beiträge zur
Vergleichenden Medienwissenschaft

1. Jahrgang, Heft 1

2019

Herausgegeben von
Lisa Gotto und Annette Simonis

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2019

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

[Als Print-Ausgabe: 2019, ISBN 978-3-8498-1336-9]

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2019

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1371-0

ISSN 2627-1591

www.aisthesis.de

Jochen Hörisch (Mannheim)

Mediengeschichte und Medientheorie des Geldes

1. Konstanz und Wandel der Begriffe ‚Geld‘ und ‚Medium‘

Wer die sogenannte Höhenkammliteratur auf die Schlüsselwörter ‚Geld‘ (inkl. verwandter Begriffe wie Taler, Kreuzer, Schulden, Zins, Schatz etc.) und ‚Medium / Medien‘ abtastet, muss mit Überraschungen rechnen. Die erste Überraschung dürfte sein, dass das Wort- und Motivfeld ‚Geld‘ enorm breit vertreten ist, dass Geld also seit dem Beginn schriftlich fixierter Literatur eines ihrer eminenten Themen ist. Überraschend ist zweitens, dass uns die auch in früher (etwa antiker oder mittelalterlicher) Literatur begegnenden Verwendungsweisen des Wortes ‚Geld‘ unmittelbar vertraut sind. Zwar haben sich die medialen Erscheinungsweisen des Geldes im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende enorm verändert (dazu gleich mehr), aber die hochgradig literaturtauglichen Probleme, die mit dem Wort ‚Geld‘ evoziert werden, sind sehr früh präsent, und sie gewinnen zunehmend an Gewicht und Geltung: Probleme um Liquidität und Schatzhortung, Schuld und Schulden, vorteilhaften und unvorteilhaften Tausch, ererbtes und selbst erworbenes Vermögen, soziale Kälte und gönnerhafte Großzügigkeit, gerechte und ungerechte Vermögensverteilung, Diebstahl und Raub, Falschgeld und Geldwechsel, Zins und Zinseszins (um nur sie zu nennen) haben unabhängig davon, in welcher medialen Gestalt Geld auftaucht (Münzgeld, Papiergeld, Wechsel, electronic money etc.), einen hohen Wiedererkennungswert. Es leuchtet unmittelbar ein, dass die evozierten, eng an Geld gekoppelten Probleme der Stoff sind, aus dem große und spannende Literatur gemacht ist. Man muss auch als Zeitgenosse des Internets oder als digital native, der seine Geldgeschäfte weitgehend elektronisch abwickelt, nicht historische Wörterbücher bemühen, um zu verstehen, was alte Texte meinen, wenn sie das Wort ‚Geld‘ verwenden.

Gänzlich anders verhält es sich mit dem Wort ‚Medium / Medien‘. Wer ihm, was deutlich seltener der Fall ist als bei ‚Geld‘, in Literatur um 400 v. Chr., um die Zeitenwende, um 1200, 1500, 1800 oder 1900 begegnet, wird mit dem heute geläufigen Medien-Verständnis nicht weit kommen. Um nur zwei Beispiele aus der Goethezeit anzuführen: „Musik ist das Medium des Geistes, wodurch das Sinnliche geistig wird“¹ (Arnim: 1959 Bd. 2, 128), heißt es in Bettine von Arnims *Briefwechsel mit einem Kinde*. „Das Medium für den Schall ist die Luft, für das Riechende etwas, das keinen Namen hat“², schreibt Goethe in seiner *Farbenlehre*. Und in Hofmannsthals Drama *Der Schwierige*, das 1921 uraufgeführt wurde, also zu Zeiten, als es bereits seit Jahrzehnten die Massenpresse, Illustrierte, Photographien, Telephone, Plattenspieler, Kinos und seit kurzem

1 Bettine von Arnim. *Goethes Briefwechsel mit einem Kinde*. In: *Werke und Briefe in fünf Bänden*. Hg. Gustav Konrad, Bd. 2. Frechen 1959, S. 128.

2 Johann Wolfgang Goethe. *Zur Farbenlehre*. Berliner Ausgabe, Bd. 16. Berlin 1960, S. 265.

auch das Radio gab, findet sich eine durchaus repräsentative Szene, in der deutlich wird, dass auch nach dem ersten Weltkrieg mit ‚Medium‘ häufig noch das spiritistische Medium gemeint ist: „HECHINGEN. Das ist bei uns gegenseitig. Sehr oft spricht er etwas aus, was ich im gleichen Augenblick mir gedacht habe. STANI. Du bist offenbar ein großartiges Medium.“³

Man muss also anders als beim Wort ‚Geld‘ durchaus historische Wörterbücher konsultieren, wenn man in Hochliteratur dem Wort ‚Medium‘ begegnet, um herauszufinden, was jeweils gemeint sein könnte. Es kann u. a. synonym mit ‚Elemente‘ (Wasser, Feuer, Erde, Luft) verwendet werden, es kann das Mittlere und Vermittelnde in jedem Wortsinne meinen, es kann als Zentralbegriff des Spiritismus verstanden werden, es kann einen Modus des Verbs im Altgriechischen zwischen Aktiv und Passiv bezeichnen, es kann anzeigen, dass man ein Steak nur halb durchgebraten essen möchte etc., man wird es jedoch noch um 1800 oder 1900 nur in raren Ausnahmefällen als Überbegriff für Sprache, Bücher, Zeitschriften, Drucke, Konzerte, Briefe, Telegramme oder dergleichen finden – kurzum: der Wortgebrauch ‚Medium/Medien‘ im heute üblichen und geradezu selbstverständlichen Sinne ist verblüffend jung.⁴ Eine Ausnahme sei wegen ihres Seltenheitswertes angeführt: Gleich zu Beginn von Mary Shelleys 1818 erschienenem Roman *Frankenstein* heißt es: „I shall commit my thoughts to paper, it is true; but that is a poor medium for the communication of feeling.“⁵ Selbst in Bram Stokers 1897 erschienenem *Dracula*-Roman, der ein Medien- und Geldroman sui generis ist⁶ – wird Graf Dracula, der bzw. das personifizierte vormoderne Böse, doch mit moderner Medientechnik wie Telegrammen, Telephonaten, Schreibmaschinen, Diktiergeräten, Photos und schnell transferiertem Geld besiegt – kommt das Wort ‚Medium‘ nur selten vor. Etwa als Charakterisierung eines Kreuzifix oder in der Wendung „the medium of his blood“⁷. Eine rätselhafte Passage verdient jedoch besondere Aufmerksamkeit, weil sie Geld und Medien eng aneinander koppelt. In Jonathan Harkers Tagebucheintragung vom 30. September ist zweideutig von „the medium of the currency of the realm“⁸ die Rede, wenn es darum geht, diejenigen zu belohnen, die eine schmutzige Arbeit erledigt haben – mit dem in ihrer Sphäre zirkulierenden Geldmedium (currency/Währung) oder, ihren Sitten (gleichfalls currency) entsprechend, mit Durst stillender Flüssigkeit.

Trotz solcher raren Einzelbefunde: Eigenartig ist es, dass weder früher noch heute, also in Zeiten der Hochkonjunktur von ‚Medien‘, die Begriffe ‚Geld‘ und ‚Medium‘ eng aneinander gekoppelt sind. Wendungen wie ‚das Medium Geld‘

3 Hugo von Hofmannsthal. „Der Schwierige“. In: *Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden*, Bd. 4, hg. Bernd Schoeller. Frankfurt/M. 1979, S. 413.

4 Vgl. Stefan Hoffmann. *Geschichte des Medienbegriffs*. Hamburg 2002.

5 Mary Shelley. *Frankenstein, or The Modern Prometheus*. Hg. M.K. Joseph. London 1969, S. 19.

6 Vgl. Friedrich Kittler. *Draculas Vermächtnis – Technische Schriften*. Leipzig 1993 und Jochen Hörisch. *Kopf oder Zahl – Die Poesie des Geldes*. 6. Auflage. Frankfurt/M. 1996 (2015), S. 337ff.

7 Bram Stoker. *Dracula*. London 1966, S. 210.

8 Ebd., S. 204.

wird man in der deutschsprachigen Literatur der letzten Jahrhunderte nicht finden. Geld wird auch in gängigen Einführungen in Medienwissenschaft und Medientheorien nur selten ausdrücklich als Medium wahrgenommen und thematisiert – und dies, obwohl einflussreiche Theoretiker wie Georg Simmel, Marshall McLuhan und Niklas Luhmann Geld ausdrücklich und mit guten Gründen als mächtiges Medium verstanden haben (auch dazu später mehr). Dabei ist schon auf der phänomenologischen Ebene unverkennbar, dass Geld und Medien engstens aufeinander angewiesen sind. Geld muss medial erscheinen, um seine Geltung zu entfalten. Es funktioniert nur, wenn es beglaubigt wird, und muss sich dennoch oder deshalb systematische Zweifel an seiner Glaubwürdigkeit gefallen lassen – wie andere Medien auch (lügt dieses Buch wie gedruckt, ist dieses Photo manipuliert, handelt es sich bei diesem tweet um fake-news etc.?)

2. Geldvertrauen, Geldillusion und Gelddeckung

Historisch wandelt sich die Erscheinungsform des Geldes mit dem jeweiligen Stand der Medientechnik. Und mit den jeweiligen materiellen bis eben immateriellen Qualitäten der medialen Erscheinungsformen von Geld ändern sich auch die expliziten, meist aber impliziten Theorien der Deckung des Geldwertes. Es ist und bleibt erstaunlich und also auch erklärungsbedürftig, dass Menschen Geld vertrauen, hat es doch, gut marxistisch gesprochen, keinerlei Gebrauchswert. Man kann mit Geld unmittelbar nichts anfangen, es ist zu nichts zu gebrauchen, man kann es nicht essen und mit seiner Hilfe nichts bewerkstelligen; allenfalls macht man sich aufmerksamkeitsökonomisch interessant, wenn man seine Zigarre mit einem Hundertdollarschein anzündet.

Geld ist ersichtlich kein Werkzeug; es gehört vielmehr zu den rätselhaften Dingen, die nur dann funktionieren, wenn man sie aus der Hand gibt. Sein eigentlicher und ultimativer Zweck ist es ja, veräußert, weggegeben und gegen etwas anderes eingetauscht zu werden. Geld muss Akzeptanz in dem präzisen Sinne finden, dass ein anderer bereit ist, mir für dieses Geldzeichen Waren zu überlassen oder Dienstleistungen zu gewähren. Und das setzt geteiltes Vertrauen voraus⁹: ego muss glauben, dass alter ebenso wie er selbst darauf vertraut, dass auch andere dem Geld vertrauen und es als Wert anerkennen. Dass es sich hierbei nicht um abstrakte Theorien, sondern um handfeste Problemdimensionen handelt, macht jede Banken-, Währungs- und Inflationskrise deutlich. Das Wertversprechen, das Geld innewohnt, steht dann im Verdacht, ein Versprecher zu sein, dem man nicht vertrauen darf. Der prekäre Beglaubigungs-Status des Geldwertes wird wirtschaftswissenschaftlich als ‚Geldillusion‘ (money illusion) gefasst. Um zu pointieren: Eine enge Nähe von Literatur und Geld ist schon deshalb gegeben, weil beide Medien mit Illusionen arbeiten, Literatur dies aber anders als Geld völlig transparent tut. Jeder, der nur einigermaßen bei Sinnen ist, weiß, dass das, was in Romanen zu lesen oder auf Bühnen zu sehen und zu

⁹ Vgl. Niklas Luhmann. *Vertrauen – Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. Stuttgart 1973 (2. Auflage).

hören ist, fiktiv ist, also gar nicht den Anspruch erhebt, Fakten zu entsprechen. Wir rufen nicht die Polizei, wenn auf der Bühne Geld gestohlen wird oder wenn wir, eine Novelle lesend, erfahren, dass ein hilfloser Mensch ausgeraubt wurde.

Geld funktioniert hingegen dann besonders gut, wenn intransparent bleibt, was an ihm Illusion ist. Sich allzu viele Gedanken über den Wert und die Deckung von Geld(zeichen) zu machen, heißt an der Dekonstruktion des Mediums zu arbeiten, an das alle, Gläubige wie Ungläubige, glauben müssen, wenn sie nicht dran glauben wollen.¹⁰ „In God we trust“ ist bekanntlich auf den Münzen und Scheinen der mächtigsten modernen Währung zu lesen. Fragen nach der Deckung von Geld gehören in der durchmathematisierten Volkswirtschaftslehre von heute zu den am wenigsten populären Problemstellungen; das Fach scheint ab und an zu ahnen, dass es zum reibungslosen Funktionieren von Volkswirtschaften beiträgt, wenn es weise auf Aufklärung verzichtet. Die klassischen Antworten auf die Frage nach der Deckung von Geld lassen sich dennoch zugespitzt referieren. Am populärsten ist die Vorstellung, Geld sei durch Gold gedeckt – ein Narrativ, das um seiner Suggestivität willen bis in die siebziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts bei vielen Währungen, gerade auch beim Dollar, offiziellen Status hatte. Ein Narrativ aber auch, das immer erneut seine Glaubwürdigkeit riskiert, wenn es auf die Probe gestellt wird. Sprichwörtliche Qualität gewann die von Prinzessin Marianne von Preußen 1813 repräsentierte Initiative „Gold gab ich für Eisen“, mit der die Befreiungskriege gegen Napoleon finanziert werden sollte. Die Initiative erlebte am Ende des Ersten Weltkrieges ein comeback: Patrioten tauschten Goldschmuck gegen Eisen, um die horrenden Kosten der Materialschlachten zu finanzieren und die Golddeckungs-Illusion möglichst lange aufrechtzuerhalten.

Weniger martialisch ging es zu, als die amerikanische Zentralbank 1973 kühl erklärte, dass das Versprechen, für 35 Dollar eine Feinunze Gold herauszurücken, nicht mehr gelte. Damit war das Ende der Golddeckungsidee auch für die weltweit mächtigste Währung erklärt. Die heute weitgehend akzeptierte wirtschaftswissenschaftliche Standardtheorie der Gelddeckung ist weniger glänzend, aber dafür ein wenig plausibler: Geld ist durch das Bruttosozialprodukt im Gebiet der jeweiligen Währung gedeckt. Zu den seltsamen Implikationen dieser Theorie gehört es aber, dass etwa Unfälle und Krankheiten, die ja einen erheblichen Anteil am Bruttosozialprodukt haben, Entscheidendes zur Deckung des Geldes beitragen. Der Porschefahrer, der nach einem verschwenderischen Bordellbesuch angetrunken sein Luxusauto zu Schrott fährt und im Krankenhaus liegt, trägt nach dieser Theorie erheblich mehr zur Gelddeckung bei als das verliebte Paar, das nach dem Verzehr eines Baguettes und einer preiswerten Flasche Rotwein ein Kind zeugt. Sachlich formuliert: Sozialkapital fließt in die traditionelle Berechnung des Bruttosozialprodukts so wenig ein wie unbezahlte Erziehungs- oder Hausarbeit. Für die Etablierung verlässlicher reziproker Vertrauensverhältnisse und damit für Gelddeckung ist Sozialkapital (also prosoziales Verhalten, Kooperationsbereitschaft, Respekt vor Rechtsvorschriften und guten

10 Vgl. Jochen Hörisch. *Man muss dran glauben – Die Theologie der Märkte*. München 2013.

Sitten, Steuerehrlichkeit, Ächtung von pathologischem Egoismus, wechselseitige Anerkennung, Ausübung unbezahlter Ehrenämter u. a.) jedoch unabdingbar. Funktional am überzeugendsten ist die systemtheoretische Gelddeckungstheorie: Geld ist durch (den Glauben an bzw. das Vertrauen in) Geld gedeckt: in money we trust. Wenn und solange sich die Zahlzeichen auf dem Monitor in Papiergeld aus der Geldmaschine und dieses sich in Waren verwandeln lässt, ist Geld gedeckt.

3. Wichtige Etappen in der Mediengeschichte des Geldes

Geld muss medial verbindlich präsent sein, um möglichst von allen beglaubigt zu werden. Um die wichtigsten historischen Etappen der Mediengeschichte des Geldes in Erinnerung zu bringen¹¹: Frühste Formen des Geldes noch vor der Münzprägung sind schriftlich auf Tontafeln festgehaltene oder in Stein gemeißelte Schuldverhältnisse; Steuer- und Tributverpflichtungen sind in Babylonien schon seit ca. 1800 v. Chr. belegt. Der berühmte Codex Hammurabi entstand in dieser Zeit, er schreibt solche Schuldverhältnisse fest und ist ein starkes Indiz für die These, dass Schulden (inklusive Zinsen) die früheste Geldform noch vor der Tauschfunktion darstellen.¹² Die Tilgung von Schuld(gefühl)en gegenüber der Gottheit und den Göttern ist die Grundform des Geldes; erste Metallanhäufungen finden sich in Tempeln, wo sie als Substitute für Opfertiere galten; in den alltäglichen Umlauf als Tauschmittel kam dieses (noch nicht gemünzte) Metall nicht. Frühes Geld ist Sakralgeld, das in Tempelbezirken gehortet wurde.

Als Tauschmedium kam geprägtes Münzgeld erst im siebten vorchristlichen Jahrhundert in Ionien / Lydien in Umlauf. Zusammen mit der griechischen Alphabetschrift initiiert und manifestiert es zugleich einen ungeheuren Abstraktionsschub, der die damalige Lebenswelt elementar neu strukturiert.¹³ Man muss sich vergegenwärtigen, wie revolutionär und funktional es ist, Schriftsysteme nicht über wie auch immer geartete Analogiebeziehungen zu realen Konstellationen laufen zu lassen (wie etwa in der Keil-, Hieroglyphen- oder chinesisch-japanischen Schrift), sondern über gut zwanzig Zeichen für die Wiedergabe von Konsonanten und Vokalen zu schalten: ein ebenso genialer wie ungeheuer abstrahierend-vereinfachender Vorgang. Ähnliches gilt vom Warenverkehr, der über das Medium des gemünzten Geldes geschaltet wird. Er sieht von allen Äußerlichkeiten und Mannigfaltigkeiten ab, wenn er abstrakte Äquivalenzverhältnisse etabliert und fokussiert. Die getauschten Dinge und Dienstleistungen (dieser Krug Wein, dieses Stück Land, dieses Tier, diese sophistische Beratung) sind ersichtlich nicht gleich, aber der geldvermittelte Tausch setzt sie im Hinblick auf ihren Wert gleich und berücksichtigt dabei systematisch Knappheiten in der Konstellation von Angebot und Nachfrage. Diese kühl

11 Henry Werner. *Geschichte des Geldes*. Berlin 2015, Michael North. *Kleine Geschichte des Geldes – Vom Mittelalter bis heute*. München 2009.

12 David Graeber. *Schulden – Die ersten 5000 Jahre*. Stuttgart 2012.

13 Christina von Braun. *Der Preis des Geldes – Eine Kulturgeschichte*. Berlin 2001.

rechenhafte Gleichmacherei hat frappierend heiße Implikationen, widerspricht sie doch systematisch lebensweltlichen Intuitionen. Gerade deshalb ist sie ein extrem literaturtaugliches Motiv, wie u. a. das geflügelte Wort von Shakespeares Richard III belegt: „A horse, a horse! my kingdom for a horse!“ Verrückt scheinende Äquivalenzen können vom Medium Geld rational eingebettet werden: Dieses van Gogh-Gemälde war zur Zeit seiner Entstehung ein Äquivalent für eine ärztliche Behandlung, heute ist es 70 Millionen Euro wert.

Das Medium Geld ist von seltsamer Indifferenz, und dies gleich in dreifacher Hinsicht¹⁴: Es ist indifferent gegenüber den getauschten Sachen (Brot und Waffen, Drogen und Medikamente haben ihren Preis), gegenüber den tauschenden Personen (man macht Geschäfte auch mit Personen, die einen ansonsten nicht interessieren) und gegenüber dem Zeitpunkt des Tauschs (Geld kann bekanntlich aufbewahrt oder heute geliehen und später zurückgezahlt werden). Temporal indifferent ist materialisiertes Geld (anders als Buchgeld, das mediale Spuren hinterlässt!) auch im Hinblick auf seine Geschichte: Münzen und Geldscheine in unsrem Portemonnaie erzählen uns nicht, in welche Geschäfte sie verwickelt waren, bevor sie in unsere Hände gerieten. Diese kühle Indifferenz des Geldes wird häufig als unheimlich bis pervers empfunden – und ist eben deshalb ein besonders literaturtaugliches Motiv (wie z. B. die Erzählungen über steinerne und kalte Herzen belegen¹⁵). So wie ein Phonem in Kombination mit anderen Phonemen ganz unterschiedliches bezeichnen kann, was schriftliche Lettern dann festhalten und wiedergeben können, so kann Geld den Wert von „allem“ ausdrücken. Geprägte Münzen und Geldscheine, die Zahl-, Laut- und Bildzeichen zusammenbringen, sind faszinierend, weil sie den Wert von schlechthin allem bezeichnen können – und zugleich irritierend nichtssagend sind. Wir erfahren und etablieren, über das Medium Geld tauschend, den Wert aller möglichen Dinge, aber wir erhalten keinerlei Informationen über ihre Sozialverträglichkeit und über deren materielle, formale, ästhetische, zeitliche etc. Qualität.

Die kühle Indifferenz des Geldes schließt nicht aus, sondern offenbar ein, dass es als ein faszinierendes Medium mit magischen Kräften erfahren wird (Goethe hat dieses Motiv im ersten Akt von *Faust II* wirkungsvoll entfaltet). Neben der quasi-religiösen Wandlungskraft des Geldes – „dies Metall läßt sich in alles wandeln“, heißt es in Goethes *Faust II* – ist auch die deutlich sexuell konnotierte Vorstellung seiner Fruchtbarkeit zu nennen. Eine Stange Geld stimuliert die reale Wirtschaft, ein potenter Unternehmer kann Gläubiger befriedigen, Geld initiiert, wenn es fruchtbar investiert wird, Wertschöpfungsketten, sodass eingeknickte Bilanzen sich wieder nach oben recken und strecken. Die bis heute anhaltende Faszinationskraft des mittlerweile fast dreitausend Jahre alten Münzgeldes (man denke nur an die Wonnen, die Dagobert Duck erlebt, wenn er, der ansonsten asexuelle, mit erigiertem Entensterz in seinen Geldspeicher springt) verdankt sich der ja nicht ganz falschen Suggestion, dass es einen Wert nicht bloß repräsentiert, sondern selbst, wenn auch nur teilweise, inkarniert.

14 Niklas Luhmann. *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/M. 1988, S. 230ff.

15 Vgl. dazu ausführlich Manfred Frank (Hg.). *Das kalte Herz – Texte der Romantik*. Frankfurt/M. 2005.

Der Stoff, aus dem Kupfer-, Silber- und Goldmünzen gemacht sind, ist im Vergleich etwa zu Papier knapp, wertvoll, teuer und extrem haltbar. Es versteht sich gewissermaßen von selbst, dass Münzgeld aufgrund seiner handgreiflichen Qualitäten auch außerordentlich literaturtauglich ist. Man kann es vergraben, um sich werfen, verstecken, finden, stehlen, rauben, anhäufen oder von einer in die andere Hand wechseln lassen. Münzgeld suggeriert substanzielle Werte; es scheint „natürlich“ zu sein, dass es wertvoll ist, auch wenn ein Blick auf Münzen genügt, um zu erkennen, dass sie, da sie geprägt und von höchster Autorität in Umlauf gebracht werden, am prototypischen Kreuzungspunkt von Natur und Kultur ihren spezifischen Ort haben. Doch noch das Verhältnis von Silber- und Goldmünzen lässt sich scheinbar „natürlich“ bestimmen. Etwa dreizehn mal muss der Mond (Silber) die Erde umkreisen, damit sich ein Sonnen-(Gold-)Jahr vollendet – also kann man messerscharf schließen, dass die natürliche Wertrelation von Gold zu Silber 1:13 ist.

Geld ist aber kein Naturprodukt, sondern das künstlich geschaffene Medium schlechthin. Die Vorstellung, Gott hätte die Welt nicht sprechend erschaffen, sondern Geld erfunden oder sich gar (vom Teufel, von wem sonst?) Geld geliehen, um den Kosmos zu schaffen, ist ein gewaltiges Sakrileg. Umso heikler waren die Versuche, Geld, das nun einmal in die Welt geraten war und die Welt regiert, philosophisch-theologisch zu legitimieren. Der Ursprung des Spruchs ‚Geld regiert die Welt‘, der sich u. a. auch im Englischen und Französischen findet (‚money rules the world‘, ‚l’argent est maitre du monde‘), ist nicht eindeutig anzugeben. Belegt ist aber das Motto des Herzogs Friedrich I. von Sachsen-Gotha-Altenburg (1649-1691): „Imperat in toto Regina Pecunia Mundo.“ Unverkennbar ist, dass es zu Beginn der Neuzeit ein verstärktes Interesse an Geld gibt; es genügt, auf die Popularität des Fortunatus-Stoffes zu verweisen, der geballt religiöse und sexuelle Assoziationen um das Medium Geld entfaltet (das deutschsprachige Volksbuch über das stets volle Geldsäckel erschien erstmals 1509 in der Banker- und Kaufmannsstadt Augsburg und erlebte schnell viele Auflagen und eine intensive Rezeption, zu denken ist u. a. an Chamisso’s populäre *Schlemihl*-Erzählung). Die genannten Sprichwörter, Motive und Stoffe knüpfen an die neuzeitlich auch im Umkreis der Alchemie immer stärker verbreitete, auf antike Motive zurückgehende Idee der Quintessenz an. Aristoteles hatte der älteren Lehre von den vier Elementen (der Begriff ‚Elemente‘ fand im Begriff ‚Medium‘ ein Synonym) Wasser, Erde, Feuer und Luft philosophische Dignität verliehen und ein fünftes Element, den Äther, auf den es eigentlich ankommt, weil sich in ihm die anderen Elemente/Medien verdichten, als „Quintessenz“ charakterisiert.¹⁶ Geld wird neuzeitlich häufig als das fünfte Element bzw. Medium bezeichnet, gedacht und erfahren, auf das es eigentlich ankommt. Das Medium Geld umgibt uns, bettet uns ein, ist der quintessentielle Äther unsres neuzeitlich-modernen Alltagslebens.

Begleitet wird das Münzgeld seit seinen Anfängen durch Schuldverschreibungen, Verträge, Frühformen des Wechsels, der Zahlungsanweisung etc. Noch

16 Vgl. Gernot Böhme, Hartmut Böhme. *Feuer, Wasser, Erde, Luft – Eine Kulturgeschichte der Elemente*. München 1996.

einmal: Solche Formen des Buchgeldes im weiteren Sinne sind logisch wie chronologisch früher als das geprägte Münzgeld, aber sie treten nicht so augenfällig-alltäglich wie dieses in Erscheinung. Im oberitalienischen Raum der frühen Renaissance bilden sich Grundformen des bis heute vertrauten Bankensystems heraus. 1494 erscheint in Venedig das Buch *Summa de arithmetica, geometria, proportioni et proportionalità* des Franziskanermönches Luca Pacioli, das die in der Finanzwelt schon seit längerem praktizierten Grundprinzipien der doppelten Buchführung be- und auch normativ vorschreibt. Jeder Geschäftsvorgang wird demnach zweifach gebucht: als Soll und als Haben. Dem liegt eine tiefe Einsicht zugrunde: Die Schulden des einen sind die Guthaben des anderen; man ist, konsequent gedacht, auch bei sich selbst verschuldet: Soll und Haben. Das Geld, das ich für diese Waren ausgegeben habe, ist das Geld, das ich nicht mehr habe. Spätestens mit der doppelten Buchführung wird deutlich, dass Geld ein binäres, ja das frühe binäre Medium schlechthin ist; es ist dem Code zahlen/nicht zahlen, haben/nicht haben verschrieben. Das Geld, das A hat, ist das Geld, das B nicht hat.

Eine entscheidende Etappe in der Mediengeschichte des Geldes ist die Emergenz des Papiergeldes. Marco Polo berichtet schon im dreizehnten Jahrhundert erstaunt, dass er in China Papiergeld kennengelernt hat – mitsamt der damit verbundenen Vertrauens- und Inflationsprobleme (1402 wurde in China das Papiergeld offiziell wieder abgeschafft). Frühformen des Papiergeldes im neuzeitlichen Europa sind vielfach belegt; Banken nahmen etwa größere Münzmengen in Verwahrung und stellten dafür Quittungen aus, die gehandelt und getauscht werden konnten. So gab die Bank von Amsterdam ab 1609 Banknoten aus, die einigermaßen seriös durch Münzen gedeckt waren; 1661 wollte eine Bank in Stockholm diesen Erfolg kopieren, scheiterte aber an ihr und dem Papiergeld entgegengebrachten Misstrauen. Im kollektiven Gedächtnis geblieben sind die Inflations- und Akzeptanz-Krisen, die Frankreich von 1718-20 erlebte, nachdem John Law, ein zum Finanzminister avancierter Bilderbuch-Abenteurer, Papiergeld emittiert hatte, ebenso wie der Zusammenbruch der französischen Finanzsphäre nach 1791, als die Revolutionäre Assignaten in Umlauf gebracht und als gesetzliches Zahlungsmittel verbindlich zu machen versucht hatten – die Vorlage für Goethes grandiose Ausgestaltung von Papiergeld-Problemen (und -Möglichkeiten!) in *Faust II/1*.

Die weitere Mediengeschichte des Geldes weist eine klare Entwicklungstendenz auf: schwindende Materialität. Mit einer ebenso signifikanten wie ambivalenten Ausnahme – Aktien. Auch sie sind zwar nur ein Stück Papier, aber eines, das Teilhabe an einem gemeinsamen Vermögen garantiert. Aktien haben eine lange Vorgeschichte; in der uns heute vertrauten Form gehen sie auf die 1602 in Amsterdam gegründete „Vereinigten Ostindischen Handels-Kompanie“ zusammen, die Firmenanteile an der Börse handelte; die East-India-Company firmierte in London ab 1613 ausdrücklich als Aktiengesellschaft. Das Eigentümliche und Faszinierende an Aktien erschließt sich schnell: Sie sind anders als Geld tatsächlich und plausibel durch klar zurechenbare realökonomische Werte (wie die Immobilien, Maschinen, Produkte, Patente einer Firma) gedeckt – und eben deshalb hochgradig volatil. Geld muss Wertkonstanz sowie

Risikoneutralität suggerieren und steht doch immer unter Inflationsverdacht; bei Aktien ist hingegen transparent, dass ihr Wert hochgradig schwanken kann. Aktien sind insofern vergleichsweise verlässliche Papiere, signalisieren sie doch, dass sie unverlässlich, weil von schwankenden Nachrichten und wechselnder Nachfrage abhängig sind. Wer sein Start-up-Unternehmen an die Börse bringen will, muss eine plausible zukunftsschwangere Story präsentieren. Schon in Alexandre Dumas' 1844 erschienenen Bestseller-Roman *Der Graf von Monte Christo* findet sich eine zentrale Szene, in der geschildert wird, wie eine Telegraphenverbindung nach Paris gehackt wird, um Börsenkurse zu manipulieren. Wie denn die Literatur des europäischen neunzehnten Jahrhunderts überhaupt (u. a. Balzac, Hugo, Dickens, Keller, Gotthelf, Zola, Fontane) bis hin zu den *Buddenbrooks* stets erneut Koppelungen von Geld und medial vermittelten Informationen thematisiert.

Geld kann (ab ca. 1900) Kreditkartengeld sein, telegraphisch überwiesen werden und zu electronic money werden. Klassisches handfestes Münz- und Papiergeld, das buchstäblich von Hand zu Hand wandert, verschwindet in vielen modernen Gesellschaften zusehends; in den skandinavischen Ländern ist Bargeld heute auch bei alltäglichen Käufen kleiner Werte kaum mehr im Umlauf. Die in jüngerer Zeit auffallend intensiven Diskussionen um die Eindämmung, gar Abschaffung des Bargeldes haben einen auch in emotionaler Hinsicht hohen Streitwert. Dabei spielen vier Aspekte eine entscheidende Rolle. Erstens: In Zeiten von Negativzinsen erweist sich Bargeld als Antidot zur Deflation; man kann es, ohne Negativzinsverlust in Kauf nehmen zu müssen, horten und speichern. Zweitens: Bargeld ist das bevorzugte Zahlungsmittel der – nomen ist omen – lichtscheuen Schattenwirtschaft; wer Steuern vermeiden will, zahlt schwarz; wer bestechen will, hat kein Interesse an Bankbelegen etc. Bargeld hinterlässt anders als Buchgeld kaum Spuren. Drittens: Wenn Geld zu immateriell und abstrakt wird, droht ihm ein Vertrauensverlust, es verliert seine quasi-religiösen und durchaus auch seine erotischen Qualitäten. Viertens: Auch klassisches Geld kann gefälscht werden, aber das ist mit handfesten handwerklichen Risiken verbunden; elektronisches Geld kann in gänzlich anderen Größenordnungen fehlgeleitet und gehackt werden.

Schon im 1975 erschienenen Roman *JR* von William Gaddis wird eindringlich geschildert, wie ein an Mozart gemahnendes Wunderkind über Telefontransaktionen Geldströme manipuliert. Medial stimulierte Manipulationen von Börsenwerten sind ein Standardmotiv der amerikanischen Gegenwartsliteratur (etwa in den Werken von Don DeLillo, Thomas Pynchon und Philipp Roth) und des Kinos (legendär ist Oliver Stones Film *Wallstreet* aus dem Jahr 1987). Neben den Sicherheitsproblemen, die jedem vertraut sind, der über ein Online-Konto verfügt (in Deutschland waren das im Jahr 2016 38 Millionen), haben großdimensionierte (abgewehrte) Hacker-Angriffe auf die US-Technologiebörse Nasdaq im Oktober 2010, vor allem aber ein halbwegs erfolgreicher Angriff auf die US-Notenbank Fed im Februar 2016 Aufsehen erregt. Einer Gruppe von Hackern war es gelungen, an die Codes zu kommen, mit denen sich die über zehntausend Banken ausweisen, die dem internationalen Bankenkommunikationswerk Swift zugehören. Im Namen der Notenbank von Bangladesch wollten

sie Zahlungen in Höhe von fast einer Milliarde Dollar auf diverse Konten veranlassen. Der Schaden war bereits auf 81 Millionen Dollar aufgelaufen, als einem Bank-mitarbeiter ein schlichter Rechtschreibfehler verdächtig vorkam: 20 Millionen Dollar sollten auf das Konto einer „Fandation“ statt „Foundation“ in Sri Lanka überwiesen werden. Ein durch Hacker verursachter Kollaps des internationalen Bankensystems ist seither mehr als eine Roman- oder Film-Phantasie.

Mit der Erfindung der Bitcoin-Internet-Währung im Jahr 2009 hat die mediale Entwicklung des Geldes einen spannenden Höhepunkt erreicht. Handelt es sich dabei doch um eine nicht-staatliche reine Rechnungs- und Rechnerwährung, die auf computerkontrollierter wechselseitiger Akzeptanz beruht und auf (fast) jedes materielle Deckungsversprechen verzichtet. Fast: Als Computerwährung ist sie – diese höhere medienmaterialistische Trivialität wird heute signifikanter Weise häufig ausgeblendet – auf Stromversorgung, störungsfreien Zugang zum Internet und zum nicht überlasteten Bitcoin-Server angewiesen. Gerade die Bitcoin-Währung ist zudem, auch wenn sie autark zu sein verspricht, auf Konversionsmöglichkeiten in klassische Währungen angewiesen (der Kurs zum Dollar ist außerordentlich volatil; er schwankt zwischen wenigen Dollar und 266 Dollar pro Bitcoin im April 2013). Auch für sie gilt, dass Geld durch Geld gedeckt ist. Und Geld ist ein Medium, das über Knappheiten informiert. Deshalb ist es auf die knappe Ressource Vertrauen angewiesen. Das binäre Medium Geld hat eine genuin dialektische Qualität: Es ist ein Medium künstlicher Knappheit, das einen (im Vergleich zum Naturalientausch, um von Diebstahl, Raub oder Krieg zu schweigen) eleganten und friedlichen Zugang zu den begehrten Gütern des anderen ermöglicht. Und die sind bekanntlich knapp, nicht jeder kann alles Wertvolle (Villen am See, Gemälde, edle Weine, Trüffel, luxuriöse Kleidung etc.) besitzen. Das künstlich knappe Medium Geld aber verspricht, dass die primäre Knappheit an Gütern und Dienstleistungen knapp wird. Die Produktivität von kapitalistischen Volkswirtschaften, die über komplexe Geldzahlungen gesteuert werden, ist signifikant höher als die von Volkswirtschaften, die am Medium Geld vorbei operieren (staatliche Kommandowirtschaft, feudale oder mafiose Ökonomien etc.). Über die angemessene Verteilung der so produzierten Güter, mit Marx zu sprechen, der „ungeheuren Warenansammlung“ kapitalistischer Gesellschaften, ist damit aber noch nichts gesagt. Das Lob des „belebenden Geldes“, das man beim Romantiker Novalis wie beim Marxisten Brecht findet, verträgt sich plausibel mit der Kritik an sozialer Ungerechtigkeit.

Geld als Leitmedium

Geld ist nicht nur wie komplexe Gedanken, Kommunikation, Gefühle etc. auf mediale Repräsentanz bzw. Präsenz angewiesen, Geld ist vielmehr selbst ein zentrales Medium. Es erfüllt ersichtlich nicht nur die trivialen Medien-Kriterien nach dem Muster: Absender A sendet über Kanal K eine Botschaft B an Empfänger E / Käufer zahlt mit Geldscheinen für ein Essen eine bestimmte Summe an Verkäufer. Geld erfüllt in signifikanter Weise auch alle nicht-trivialen Kriterien

für ein komplexes Medien-Verständnis. Das hat u. a. schon der Soziologe Georg Simmel erkannt, in dessen 1896 erschienenem Essay *Das Geld in der modernen Kultur* es heißt: „Indem sein (des Geldes, J.H.) Wert als *Mittel* steigt, steigt sein *Wert* als Mittel, und zwar so hoch, daß es als Wert schlechthin gilt und das Zweckbewußtsein an ihm definitiv haltmacht.“¹⁷ In Anschluss an Georg Simmel, Marshal McLuhan und Niklas Luhmann lassen sich nicht-triviale Mediendefinitionen in so prägnanter Weise auf das Medium Geld beziehen, dass es als das neuzeitliche Leitmedium schlechthin verstanden werden kann. Unter ‚Leitmedium‘ ist (in Abweichung zu unscharfen Verwendungen dieses Begriffs, die z. B. ein Nachrichtenmagazin als Leitmedium des politischen Journalismus oder Facebook als Leitmedium für Jugendliche bezeichnen) ein nur um den Preis weitreichender Sanktionen zu vermeidendes und für „alle“ verbindliches Massenmedium zu verstehen.¹⁸ In vorreformatorischen christlichen Sphären ist die Eucharistie / Heilige Kommunion ein solches verbindliches Leitmedium; wer die Teilnahme verweigert bzw. wem sie verweigert wird, ist in jedem Wortsinne exkommuniziert. Erst mit der Einführung der Schulpflicht wird Schrift ein solches Leitmedium; wer nicht alphabetisiert ist, erfährt sich ebenfalls als exkommuniziert und deklassiert. Gleiches gilt in neuzeitlich-modernen Sphären vom Leitmedium Geld. Man kann es kulturkonservativ oder revolutionär kritisieren, aber nicht bzw. nur um den Preis erheblicher Nachteile vermeiden.

Medien und Leitmedien zumal erbringen faszinierende Leistungen. Um nur einige zu nennen: Sie geben dem Unwahrscheinlichen eine starke Durchsetzungschance – dass jemand mir seine wertvollen Güter kampflos überlässt, ist unwahrscheinlich, aber Geldzahlungen sorgen dafür, dass aus dem Unwahrscheinlichen eine Wahrscheinlichkeit wird (so wie wir unwahrscheinliche Neuigkeiten wie 9/11 glauben, wenn alle Medien davon berichten, oder so, wie die unwahrscheinlichen Botschaften vom Gottessohn, der sich für uns geopfert hat und von uns verzehren lässt, in der Eucharistie rituell und massenhaft beglaubigt werden). Medien sind nach der berühmten Definition von McLuhan „extension of man“, eine Bestimmung, die sich unschwer auf die Eucharistie und eben auch auf Geld beziehen lässt. Die Faust- bzw. Mephisto-Verse „Wenn ich sechs Hengste zahlen kann, / Sind ihre Kräfte nicht die meine? / Ich renne zu und bin ein rechter Mann, / Als hätt’ ich vierundzwanzig Beine“ waren ein Lieblingszitat von Marx. Medien sind Absenzüberbrücker (Briefe, Telephonate, mails, Testamente etc. sorgen dafür, dass Abwesende(s) dennoch anwesend ist; der himmlische Gottessohn ist in Brot und Wein irdisch gegenwärtig) – Geld sorgt dafür, dass begehrte abwesende Güter in meine Hand gelangen, mit Geld-Investments kann ich in entfernten Weltecken engagiert sein. Medien sind

17 Georg Simmel. *Das Geld in der modernen Kultur*. In: ders. *Schriften zur Soziologie*. Frankfurt/M. 1983, S. 85. Siehe auch Georg Simmel. *Philosophie des Geldes* (1900). Berlin 1977 (7. Auflage).

18 Jochen Hörisch. *Eine Geschichte der Medien – Vom Urknall zum Internet*. Frankfurt/M. 2012 (5. Auflage), S. 62ff. und Jochen Hörisch. *Gott, Geld, Medien – Studien zu den Medien, die die Welt im Innersten zusammenhalten*. Frankfurt/M. 2004.

Interaktionskoordinatoren (wir telefonieren und schreiben, um uns zu verabreden; die Kirchenglocke erschallt, um die Gläubigen zum Gottesdienst zu rufen) – Geld koordiniert systematisch das Tun von Käufern und Verkäufern, es bringt Angebot und Nachfrage zusammen. Kurzum: Geld ist ein bemerkenswert leistungsfähiges, aber eben auch und gerade in liberalen Zeiten teilnahme-pflichtiges Leitmedium.

Luhmanns systemtheoretische Begrifflichkeit charakterisiert Geld als „symbolisch generalisiertes Medium“. Damit, so Luhmann, „wollen wir Medien bezeichnen, die Generalisierungen verwenden, um den Zusammenhang von Selektion und Motivation zu symbolisieren, das heißt, als Einheit darzustellen.“¹⁹ Dieses besondere Gut (Selektion) will ich erwerben, dieser Wunsch motiviert mich, zu arbeiten und damit Geld zu verdienen – eine Erfahrung, von der ich unterstellen kann, dass sie auch anderen vertraut ist. Zu den verborgenen und eben deshalb wirkungsmächtigsten Effekten des Mediums Geld gehört es, die Grundstruktur von Rationalität zu formieren – einschließlich der Struktur der in cartesianisch-kantischer Tradition beschriebener selbstbewußter, rationaler Transzendentsubjekte. Die ebenso komplexe wie abstrakte Theorie, die um diese Intuition kreist (Alfred Sohn-Rethel hat sie am eindringlichsten vorgetragen), sprengt knappe Essays, sei aber immerhin angedeutet. Die Grundform wissenschaftlicher Rationalität besteht seit ihren sokratischen Anfängen ganz offenbar darin, nichttriviale Identitäten zu ergründen. Sie haben die Form von Gleichungen zwischen definiendum und definiens: Ein Junggeselle ist ein erwachsener unverheirateter Mann. Bei mathematischen und naturwissenschaftlichen Gleichungen ist das sofort einsichtig: Auf der linken Seite des Gleichheitszeichens steht anderes zu lesen als auf der rechten; dennoch sind beide Seiten auf vertrackte, nämlich nicht-triviale Weise (trivial sind Tautologien wie $A=A$, dieser Stein ist dieser Stein) identisch. Man muss rechnen, um zu erkennen, dass gilt: $\pi=3,14\dots$; man muss Einsteins Genie haben, um herauszufinden, dass gilt: $E=mc^2$. Die Grundform solcher Gleichungen sind in der monetären Gleichsetzung des Nichtgleichen gegeben: der Wert von zehn Äpfeln = 3 Euro = Wert einer Busfahrkarte.

Wer solche Gleichungen vollzieht – und das tun wir bei jedem Kontakt mit dem Medium Geld quasi-automatisch –, vollzieht in der Terminologie Sohn-Rethels eine selten als solche registrierte Denkabstraktion, aber eben auch eine Realabstraktion, setzt er doch Realien wertgleich. Eben dies tun auch die von Kant analysierten Transzendentsubjekte. Die Geldabstraktion ist die Grundfigur aller Abstraktionen / Kalkulationen überhaupt.²⁰ Subjekte, die Unterschiedlichstes unter abstrakte Kategorien wie Quantität, Qualität und Modalität subsummieren, übersehen vieles und behalten eben deshalb den synthetisierenden Überblick über die Fülle des Mannigfaltigen. Sohn-Rethels Pointe ist eine Provokation für jeden an Kant und idealistischer Bewußtseinsphilosophie geschul-ten Kopf: Das mit sich selbst identische Transzendentsubjekt, das die Fülle

19 Niklas Luhmann. *Soziale Systeme*. Frankfurt/M. 1984, S. 222.

20 Vgl. Joseph Vogl. *Kalkül und Leidenschaft – Poetik des ökonomischen Menschen*. 2. Auflage. Berlin 2004.

seiner Apperzeptionen synthetisiert, ist in der Geldform versteckt und mit dem Geldmedium gegeben.²¹ Literatur, die um Geldmotive kreist, ist, wie intuitiv auch immer, dieser Einsicht häufig nahe, ab und an auch in ihrem Zentrum. So heißt es in Gottfried Kellers großartigem Geld-Roman *Der grüne Heinrich*, dessen erste Fassung 1855 erschien: „Also ist das Geheimnis und die Lösung dieser ganzen Identitätsherrlichkeit doch nur das Gold, und zwar das gemünzte?“²²

21 Siehe Alfred Sohn-Rethel. *Geistige und körperliche Arbeit – Zur Theorie der gesellschaftlichen Synthesis*. Frankfurt/M. 1972. Vgl. dazu ausführlicher Jochen Hörisch. *Tauschen, sprechen, begehren – Eine Kritik der unreinen Vernunft*. München 2011, S. 29ff.

22 Gottfried Keller. *Der grüne Heinrich* (Erste Fassung); *Sämtliche Werke in fünf Bänden*. Hg. Thomas Böning / Gerhard Kaiser. Bd. 2. Frankfurt/M. 1985, S. 776.